

Bilderwelten im Kopf

Eine Fachtagung in München versucht den Brückenschlag zwischen Natur- und Geisteswissenschaften

Wohl kaum eine Wissenschaft zieht das öffentliche Interesse zurzeit so auf sich wie die Neurologie. Wo immer Vorträge zum Stand der Gehirnforschung gehalten werden, füllen sich Volkshochschulen und Versammlungsräume. So auch am 4. November 2005 in der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien (BLM), die neben dem JFF-Institut für Medienpädagogik und der Bundeszentrale für politische Bildung (BPB) zu einer hochkarätig besetzten Tagung einlud. Schnell ergab sich aus dem Thema ein handfester wissenschaftlicher Diskurs. Kurzum: Es wurde ausgeteilt und eingeschenkt, dass es eine Freude war! Zur Diskussion standen die alte Trennung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften und der mit dieser Tagung unternommene honorige Versuch, einen Ausgleich zwischen beiden herzustellen, was zumindest in Ansätzen gelang.

Nach einem fundierten Vortrag von Helga Theunert (JFF München), der die Perspektive der Medienpädagogik für das „Aufwachsen mit Bilderwelten“ beschrieb, musste dann Klaus Mathiak, Professor für Experimentelle Verhaltensbiologie an der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie an der RWTH Aachen erst einmal als Prügelknabe seiner Zunft herhalten, die – so die öffentliche Wahrnehmung – beispielsweise mit Überschriften wie *Fernsehen macht dumm!* (*Berliner Morgenpost*, 03.11.2005) oder *Kaufen Sie ihrem Kind keinen Computer!* (*Psychologie Heute*, 1/2006) durch einzelne Vertreter des Fachs ein verzerrtes Bild der Medien und deren Rezeption vermittelt. Erstaunlicherweise wurde der geistige Urheber dieser Überschriften – ein Neurologe aus dem süddeutschen Raum – die

gesamte Tagung über nicht namentlich erwähnt. Gleichwohl tappte auch Mathiak in eine selbstgestellte Falle, was Verena Weigand, Leiterin der Stabsstelle der Kommission für Jugendmedienschutz, auf die Palme brachte: Mathiak hatte in seinem im Wesentlichen auf Tabellen, Kurvendiagrammen und Gehirnquerschnittsfotografien basierenden Vortrag die These zu untermauern gewagt, dass dauerhaft rezipierte virtuelle Gewalt (etwa in Form von Computerspielen) eine gleichzeitige signifikante Deaktivierung affektiver (d. h. gefühlsbetonter) Areale im Gehirn verursache. Aktuelle Studien hätten ergeben, dass dies auch anhand von Gehirnaufzeichnungen von Schwerkriminellen (in Bezug auf reale Gewalthandlungen) nachzuweisen sei. Im Gegensatz zu populistischen Vertretern seines Fachs machte Mathiak jedoch die Einschränkung, dass die Hirnforschung allenfalls Kurzzeiteffekte beweisen könne: Langfristige – mitunter negative – Effekte ließen sich mit der Neurologie nicht nachweisen. Gleichwohl monierte Weigand zu Recht den irreführenden Sprachgebrauch der Naturwissenschaft (Stichwort: „Kausalität“), der zwischen Geistes- und Naturwissenschaften – und erst recht bei den Medien und letztlich auch bei der Politik – zu unterschiedlichen Rückschlüssen führte, was nicht zuletzt für das angerichtete Dilemma einer immer wieder generell erhobenen eindimensionalen Wirkungsvermutung verantwortlich sei (in diesem Zusammenhang sind wohl auch die Überlegungen der neuen Bundesregierung zu sehen, „PC-Killerspiele“ verbieten zu wollen). Mathiak, derart angegriffen, präzisierte nochmals, dass er unter dem Begriff „Kau-

salität“ einen physikalischen Messwert verstehe, der aufgrund eines zuvor gegebenen Anreizes entstanden sei; die Interpretation der Effekte hingegen sei keinesfalls Aufgabe der Neurologie. Vielmehr müssten weitere interdisziplinäre Zugänge geschaffen werden, womit Mathiak angesichts der eingangs genannten Überschriften – wiederum nicht ganz zu Unrecht – nur ungläubige Blicke erntete.

Aber nicht nur die Neurologie bekam ihr Fett weg: Thomas Krüger, Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung, bezeichnete in diesem Zusammenhang die Medienpädagogik als „parasitäre Disziplin“ und „zahnlosen Tiger“, die es über 20 Jahre nicht geschafft habe, sich weiterzuentwickeln und fest zu verankern: „Raus aus den Gräben!“, lautete Krügers Forderung, die freilich von den angesprochenen Medienpädagogen Gerhard Tulodziecki (Universität Paderborn), Bernd Schorb (Universität Leipzig) und Helga Theunert (JFF München) nicht unwidersprochen stehen gelassen werden konnte. Tulodziecki wies darauf hin, dass in allen möglichen Fächern medienpädagogische Inhalte vermittelt würden und dass im Übrigen eine Weiterentwicklung des Fachs auch eine Sache der Finanzierung sei, wofür in erster Linie die (Bildungs-)Politik zuständig sei. Aber statt zu investieren, würden flächendeckend die Mittel für medienpädagogische Einrichtungen und Projekte gekürzt, was Ingrid Scheithauer zu der Vermutung veranlasste, Krüger habe „den Esel gemeint, aber den Sack geprügelt“. Selbstkritisch mussten Bernd Schorb und Hans-Dieter Kübler (Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg) jedoch einräu-

men, dass sich die praktische Medienpädagogik nicht nur durch eigenes Handeln realisiere, sondern auch durch unsachliche öffentliche Debatten und vorgeblich wissenschaftliche Behauptungen beeinflusst und sogar verwirrt werden könne, nicht selten mit der Folge, dass einzelne Medienpädagogen mitunter auch auf einen populären Zug aufspringen würden.

Neben der turbulent verlaufenden Podiumsdiskussion bot die Tagung tatsächlich noch einige interdisziplinäre Zugänge zum Thema „Aneignung von Bilderwelten“. Lieselotte Ahnert (Hochschule Magdeburg-Stendal) z. B. zitierte aus aktuellen entwicklungspsychologischen Studien. So auch von Zimmermann und Christakis (2005), die eine signifikante Korrelation zwischen Fernsehkonsum und der Lesefähigkeit bzw. der mathematischen Fähigkeit herausgefunden haben: Bei Kindern unter 3 Jahren und hohem Fernsehkonsum seien entsprechende Fähigkeiten schlechter ausgebildet, bei Kindern zwischen 3 und 5 Jahren hingegen eindeutig besser als in vergleichbaren Altersgruppen. Allerdings, so Ahnert, stellten Hancox, Milne und Poulton (2005) fest, dass bei einem Fernsehkonsum von über drei Stunden täglich die Bildungskarriere bis zum Alter von 26 Jahren erheblich flacher verläuft als bei Wenigsehern. Die vielen Geisteswissenschaftler, die sich in der BLM versammelt hatten, mögen froh gewesen sein, derlei Ergebnisse auch ohne Fotos von aufleuchtenden Gehirnregionen zur Kenntnis genommen zu haben.

Andreas Krapp (Universität der Bundeswehr München) formulierte in seinem Vortrag die These, dass die Aneignung von Bilderwelten in erster Linie von „motivationalen Fak-

toren“ bestimmt sei. So sei für den Rezipienten eine persönliche Wertschöpfung und eine „persönliche emotionale Besetzung“ (wie z. B. „Spaß“) sehr wichtig. Darüber hinaus sei eine inter- wie intraindividuelle Veränderung von Interessen möglich, wodurch auch die Bewältigung von gewissen „Entwicklungsphasen“ bewerkstelligt werden könne. Es folge hieraus eine „Suche nach Nischen“, möglicherweise eine „Abnabelung“, auf alle Fälle aber das „Austesten von Grenzen“, was Krapp als ein „prozessorientiertes Modell der Interessengenese“ bezeichnete.

Die Psychologin und Linguistin Gudula List (em. Universität Köln) wies auf die Bedeutung der Sprache für die Wahrnehmung von Bildern hin. Eine Wirkung von Bildern würde sich durch deren Beschreibung verstärken, was sie eindrucksvoll am Beispiel eines Autounfalls illustrierte. List warnte vor der Tatsache, dass Menschen beeinflussbar seien. Je undeutlicher ein Bild, desto mehr Interpretationen seien möglich. In Bezug auf die Neurologie konnte die gestandene Wissenschaftlerin, die es sogar wagte, ihre Thesen mittels eines altertümlichen Tageslichtprojektors – nicht ohne Sympathiebekundungen von Seiten des Publikums – zu präsentieren, nur lächeln: Wichtiger sei es doch wohl festzustellen, wie ein menschliches Gehirn reagiere, und nicht wo! „Paper-and-Pencil“-Wissenschaft also, von der man gerne öfter hören möchte!

Das Anliegen der Tagung war es, unterschiedliche Forschungsansätze miteinander zu verbinden, mithin Sozial- und Naturwissenschaften einander näher zu bringen. Allerdings musste der Eindruck entstehen, dass es noch ein weiter Weg sein wird, bis

hieraus fruchtbare Ergebnisse aus der interdisziplinären Forschung zu erwarten sind. Dennoch war diese Tagung ein erster, überaus wichtiger Schritt, die Grabenkämpfe zwischen den Disziplinen („Neurologen-Bashing“ seitens der Medienpädagogen einerseits versus versimplifizierter, monokausaler Wirkungsvermutungen aufgrund von Gehirnaktivitätsmessungen andererseits) zu besänftigen. Die Anregung, eine interdisziplinäre Tagung künftig jährlich abzuhalten, fand daher im Publikum breite Zustimmung.

Nils Brinkmann

Eine Dokumentation der Tagung erscheint noch im Frühjahr 2006 im kopaed-Verlag.